



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Karll, Alfred: Napoleonische Zeit im Rheinland

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Napoleonische Zeit im Rheinland

Von Dr. Alfred Karll

Die französische Propaganda bemüht sich krampfhaft, den Rheinländern vorzureden, wie glücklich sie unter der napoleonischen Herrschaft gewesen seien. In Wahrheit hat die Begeisterung für die Franzosen etwa derjenigen entsprochen, wie sie heute unter den Rheinländern herrscht; das heißt sie war ziemlich gleich Null. Das erkennt man deutlich, wenn man sich lediglich an die Tatsachen hält, die ein klares Bild ermöglichen. Ich habe in eingehenden Studien Gelegenheit gehabt, die einwandfreiesten Quellen, nämlich die französischen Verwaltungsakten zu durchforschen. Gerade dort sollte man doch Nachweise für eine franzosenfreundliche Gesinnung der Bewohner finden. Aber man sucht danach vergeblich. Dagegen stößt man auf eine gründliche amtliche Mache, die mit ganz raffinierten Mitteln die Einwohner bearbeitet, um künstliche Kundgebungen für Napoleon zu erpressen. Sehen wir uns diese Mache einmal etwas näher an:

Wenn die französische Regierung Anordnungen trifft, die wirtschaftlich eine schmerzliche Operation für die Bevölkerung darstellen, müssen Adressen an Napoleon die Freude über diese Divisektion kundtun. Da es niemand einfallen wird, aus sich heraus solche Kundgebungen loszulassen, hilft die Regierung künstlich nach. Streng vertraulich (außer dem Maire darf niemand davon erfahren) wird den Gemeindevorständen klar gemacht, daß alle bedeutenden Gemeinden mit Eifer die Gelegenheit ergriffen hätten, ihre „Gefühle“ auszudrücken. Die als Vorbild hingestellten Gemeinden hatten diesen Eifer freilich erst gezeigt, als der Präfekt sie dazu angehalten hatte. System Schneeballkollekte! Vorsichtshalber gibt man der sanften Aufforderung gleich ein Inhaltsverzeichnis bei, was die Adresse enthalten soll. Manchmal kleidet man die Adressenbestellung wenigstens in eine verbindliche Form und tut so, als ob dabei von Freiwilligkeit die Rede sei. Manchmal läßt man auch die Maske fallen und wendet einfach die Befehlsform an. Der Präfekt teilt dem Minister des Innern mit, er werde es so einrichten, daß die Guldigungsadressen an jedem Tage der Woche nach Paris abgehen würden! Amüsant ist die Komödie, die sich die hohen französischen Beamten selbst vorspielen müssen.

Als nach der Konvention Yorks bei Lauroggen die Lage bedenklich zu werden droht, erscheinen, wie überall sonst, plötzlich auch im Noerdepartement „wie durch Zauber“ mehr als 500 berittene, bewaffnete, ausgerüstete Jäger, die vor Eifer brennen, für Napoleon zu kämpfen. Wenn man in die Akten blickt, ändert sich freilich das Bild ganz erheblich. Der Präfekt wendet sich an die Verwaltungsbeamten und tut so, als ob das, was er erst erzeugen will, bereits vorhanden sei. Die Einwohner können es angeblich kaum erwarten, sich für Napoleon zu opfern. Deshalb sei es Pflicht jeder Gemeinde, „die edlen Anstrengungen“ des Kaisers mit Energie zu unterstützen. Daher sei Keschlossen, dem Kaiser ein Korps von berittenen Jägern anzubieten, die aus eigenem Antriebe (!) von den Gemeinden geliefert würden. Die Maires müssen nun wieder Adressen einreichen mit diesem sogenannten freiwilligen Anerbieten; sie sollen den Präfekten bitten, dies dem Kaiser zu unterbreiten mit der Bitte, er möge es gnädig aufnehmen. Der Höhepunkt der Mache wird dadurch erreicht, daß man den armen Maires dieses „Gelöbnis“ aufzwingt und dann den Spieß noch umdreht. Es wird den Gemeinden, die mit der Lieferung im Rückstand sind, vorgehalten, sie hätten ja aus eigenem Antriebe dem Kaiser Pferde und Reiter angeboten, infolgedessen

feien sie nun auch verpflichtet, das Ihrige zu tun, um ihren Verpflichtungen nachzukommen! Natürlich hat niemand Lust, sich für die Franzosen zu opfern; man weicht erst der Gewalt, als man keinen anderen Ausweg mehr weiß.

Schon diese wenigen Proben werden genügen, um das ganze System zu kennzeichnen. Derartige Beispiele lassen sich natürlich in größerer Zahl beibringen. Auch damals fanden die Franzosen in den Rheinlanden kaum anständige Leute, die geneigt waren, sie zu unterstützen. Sie versuchten deshalb, heruntergekommene Personen deutscher Abkunft für ihre Zwecke auszunutzen. Eine Kölner Adresse rührt zum Beispiel von einem Düsseldorfer Professor her, der wegen Sittlichkeitsverfehlungen seinen Posten dort verloren hatte und nun versuchte, mit Hilfe der Franzosen in Köln eine Stellung zu erbetteln.

Was sonst seitens der napoleonischen Regierung an Bedrückungen der Bevölkerung geleistet wurde, läßt sich hier mit wenigen Worten nicht wiedergeben. Einen guten Einblick in die Art, wie die Drangsalierung in den Rheinlanden durchgeführt wurde, bekommt man aber, wenn man zum Beispiel den Schriftwechsel des Unterpräfekten in Köln durchliest, der den früheren Bürgermeister von Hilgers in Köln zwingen muß, seinen Sohn in eine Militärschule nach Frankreich zur Erziehung zu senden. Es werden alle Register von Überredung und Zwang aufgezogen, bis die Drohungen so deutlich werden, daß der Vater nach vier Monaten endlich nachgeben muß, um sich und seine Familie nicht dem Außerfien auszuliefern.

Die wohlhabenden Kreise, denen man die Daumschrauben am stärksten ansetzen kann, weil man ihre Existenz zu vernichten vermag, müssen knirschend nachgeben und schweigen oder heucheln. Das gewöhnliche Volk dagegen macht offenkundig seinem Unmut Luft. In Köln wird zum Beispiel der Wagen der Frau eines hochgestellten französischen Beamten am hellen Tage auf offener Straße angehalten und sie muß rufen: Hoch der Kaiser von Rußland! In derselben Stadt nennt man ein geheimnisvolles Lokal, wo man sich versammelt, um auf die Franzosen zu schimpfen, bezeichnend den „Kreml“; sogar unmittelbar unter den Fenstern des Kommandanten von Köln ertönt die Hochrufe auf den Kaiser von Rußland, und bei Beginn des Krieges gegen Preußen wird in Aachen die weiße marmorne Napoleonbüste in der Nacht mit geschwärztem Öl begossen. Als die Verbündeten später sich dem Rhein nähern, wird in Aachen alles rebellisch und man reißt schleunigst die französischen Schilder ab. Die Zollbeamten werden überfallen und halb tot geschlagen, die neuen Baumpflanzungen der Franzosen am Rhein zerstört. Dem General Maison schneidet man ebenfalls die Bäume ab, besudelt die Schlagbäume an seiner Besichtigung und tötet seinen Wildbestand. Den Maires, welche die französischen Anordnungen durchführen, zünden die Einwohner die Häuser an; den Geistlichen, welche die von den Franzosen verbotenen Kirchenfeste nicht feiern, wirft man Steine mit Drohbrieten in die Fenster. Sammlungen, die von den französischen Behörden veranstaltet werden, haben trostlose Ergebnisse. Bei den Besuchen Napoleons in Düsseldorf und Köln regnet es Absagen der zur Bildung einer Ehrengarde Aufgeforderten und der zum Empfang des Kaisers Eingeladenen. Die vorgeschützten Hinderungsgründe sind geradezu bei den Haaren herbeigezogen. Ein Bild aus jener Zeit stellt den von Heine nachher so gepriesenen Empfang Napoleons in einer Form dar, daß man über die Gefühle der Einwohner gar nicht im Zweifel sein kann. Teilweise wendet man sich absichtlich weg, um den Kaiser überhaupt nicht zu sehen. Was über die begeisterte Volksstimmung bei diesen Besuchen amtlich berichtet wird, wird man richtig einzuschätzen wissen, wenn man liest, daß die Illumination durch die Polizei befohlen wird und daß sich zum Beispiel in Düsseldorf die Einwohner zwangsweise vor ihren Häusern aufstellen müssen, weil man befürchtet, sie seien „von ihrem Glück so benommen“, daß sie diese vom Kaiser gewünschte Kundgebung sonst unterlassen würden!! In Aachen fiel die Beleuchtung trotzdem sehr mäßig

aus und auch die Gesinnung in Köln war dem Kaiser bekannt geworden, sodaß er sehr verstimmt war. Man darf sich daher nicht wundern, daß unmittelbar nachher sowohl der Aachener Präfect, als der Kölner Unterpräfect Opfer der kaiserlichen Ungnade wurden und ihre Plätze räumen mußten.

An den Hauptorten der Kölner Zollverwaltung werden andauernd Schmähplakate gegen Napoleon angeschlagen. Sobald man sie abreißt, klebt ein anderes an der gleichen Stelle. In den Wirtshäusern werden drohende Reden gegen die Franzosen gehalten. In den Theatern kommt es zu Ruhestörungen, sodaß man ein ganzes Gendarmerieaufgebot ins Theater schicken muß. Daß trotz des starken Druckes der Franzosen überall noch so viele Kundgebungen gegen jene stattfinden, ist der beste Beweis dafür, wie sehr es in der Bevölkerung gährte. Gegen eine Regierung, die irgendwie beliebt ist, benimmt man sich doch wesentlich anders.

Viele Dinge, die man bisher als Zeichen der französischen Gesinnung der Rheinländer angesehen hat, wie zum Beispiel die zahlreichen Napoleonbilder, zeigen sich in einem ganz anderen Licht, wenn man die französischen Geheimakten näher ansieht. Es wurden nämlich zwangsweise allen Maires und Gemeindevorständen Bilder und Büsten Napoleons geliefert. Der Geschäftssinn der Bonapartes hatte diese Lieferungen sehr zweckmäßig mit dem Vertrieb der Erzeugnisse der Marmorbrüche in Carrara verbunden, die Napoleons Schwester gehörten. Die Büsten und Statuen des Kaisers, die dort hergestellt waren, wurden in Form eines regelrechten Abzahlungsgeschäftes den armen Gemeindevorständen aufgedrängt, und zwar mit Beteiligung des Präfecten, der gewiß sein Möglichstes für den Absatz tat. Das waren freilich andere Denkmäler, als dasjenige, welches A. W. Schlegel Napoleon in den nachstehenden Versen errichtet hat, die sicher der Stimmung des überwiegenden Theils der rheinischen Bevölkerung damals vollkommen entsprachen.

Napoleons Monument auf dem Berge Genis

Zuerst müßt Ihr von zehnmal Hundert Tausend Schädeln
 Der Vaterländischen für ihn geliebten Edeln
 Ein schaudervolles Denkmal bauen;
 In dessen Mitte groß in Stein gehauen
 Der größte Tiger mit gekröntem Haupt
 Ein Lamm in seinen ausgestreckten Klauen
 Wonach sein wilder Blutdurst schnaubt.
 Rings um die Knochenwand im schauerlichen Kreis
 Laßt dann von Witwen Mark und ausgepreßtem Schweiß
 Zehn Tausend düstre Lampen brennen,
 So wird die Nachwelt ihn auch ohne Inschrift kennen.